

Klimaschutz im Krankenhaus

12
Titelthema

IMMER MEHR KLINIKEN suchen nach Wegen, um ihren ökologischen Fußabdruck zu verringern – aus gutem Grund. Was hat Brokkoli mit Klimaschutz zu tun? Viel, zumindest im Universitätsklinikum im norwegischen Oslo. Dort landete früher Jahr für Jahr rund eine Tonne Brokkolistiele im Abfall. Mittlerweile verarbeitet die Klinikküche die grünen Gemüsestängel zu vegetarischen Frikadellen. Das verringert den Fleischverbrauch und die Menge an Lebensmittelabfällen. Beides verbessert nicht nur die Umweltbilanz der Klinik, sondern senkt zudem die Kosten: Ein Kilo Speiseabfälle entspricht umgerechnet vier Euro Warenverlust und verursacht 2,1 Kilogramm CO₂-Emissionen. Von der nachhaltigen Speiseplanung bis zum emissionsarmen Fuhrpark, von der Abfallvermeidung bis zu Konzepten zur Energieeinsparung setzen immer mehr Kliniken auf einen vielfältigen Mix von Klimaschutzmaßnahmen.

Ziel: Klimaneutral bis 2030

Im Jahr 2021 hat der 125. Deutsche Ärztetag alle Entscheidungsträger im Gesundheitswesen dazu aufgefordert, das deutsche Gesundheitswesen bis zum Jahr 2030 klimaneutral zu machen. Einer Untersuchung der Klimaschutzorganisation *Health Care Without Harm* zufolge ist der Gesundheitssektor in Deutschland für rund 5,2% der gesamten CO₂-Emissionen verantwortlich. Zum Vergleich: Die Stahlindustrie kommt auf 6%. Bis zu 30% dieser Umweltbelastung entfällt im internationalen Durchschnitt auf die Kliniken. Problematisch sind insbesondere sehr energie- und ressourcenverbrauchende Abteilungen wie Intensivstationen und Operationssäle, resümiert das Wuppertal Institut in seinem Gutachten »Zielbild Klimaneutrales Krankenhaus«. Ein OP-Raum verbraucht bis zu sechsmal mehr Energie als andere Klinikzimmer.

Einen detaillierten Überblick über die Umweltbilanz der deutschen Kliniklandschaft hat das Deutsche Krankenhausinstitut (DKI) im Auftrag der Deutschen Krankenhausgesellschaft erstellt. Die im Juni 2022 vorgelegte Studie »Klimaschutz in deutschen Krankenhäusern: Status quo, Maßnahmen und Investitionskosten« basiert auf einer bundesweiten Befragung von Kliniken im Herbst 2021.

Dr. Silke Heller-Jung ist freie Journalistin und hat in Frechen bei Köln ein Redaktionsbüro für Gesundheitsthemen. redaktion@heller-jung.de



Demnach liegt der Stromverbrauch eines Krankenhausbettes bei 10 079 Kilowattstunden pro Jahr und damit doppelt so hoch wie bei einem durchschnittlichen Drei-Personen-Haushalt.

Für jedes Krankenhausbett fallen jährlich rund 108 Kubikmeter Abwasser an. Der durchschnittliche Frischwasserbedarf pro Bett und Jahr liegt bei rund 113,75 Kubikmeter, das ist 2,5-mal so viel wie bei einer Privatperson. Hinzu kommt: Jedes Klinikbett verursacht jährlich rund 1430 Kilogramm Abfälle – fast das Dreifache der Müllmenge eines Durchschnittsbürgers. Außerdem verbraucht ein Krankenhaus durchschnittlich etwa 4,9 Millionen Kubikmeter Gas pro Jahr – so viel wie knapp 3000 Einfamilienhäuser. Das DKI kommt vor diesem Hintergrund zu dem Schluss: »Die Ergebnisse der Krankenhausbefragung bestätigen den enormen Bedarf zur Weiterentwicklung von Klimaschutzmaßnahmen in Krankenhäusern.« Doch bisher gibt es erst in etwa jeder dritten Klinik einen Klimamanager oder eine Klimamanagerin; gerade einmal 38% der Krankenhäuser verfügen über Leitlinien und Zielformulierungen zur Energieeinsparung und Nachhaltigkeit.

Eines davon ist das Unfallkrankenhaus Berlin (ukb), das für seine breit angelegte Klimaschutzstrategie mit dem Zukunftspreis 2023 des Clubs der Gesundheitswirtschaft (cdgw) ausgezeichnet wurde. Als das Klinikum vor drei Jahren das Thema Klimaschutz auf die Agenda setzte, standen Geschäftsführer Christian Dreißigacker zufolge fünf wesentliche Aspekte im Vordergrund: der damit verbundene Gesundheitsschutz, der wachsende Wunsch der Belegschaft, etwas für den Klimaschutz zu tun, der Wunsch, hier eine Vorreiterrolle einzunehmen, sowie die Notwendigkeit, auf Dauer wirtschaftlich zu arbeiten und dabei den Anforderungen von Politik und Gesetzgebung zu genügen. Dreißigacker schätzt, dass sich rund 80% der eingeführten Klimaschutzmaßnahmen wirtschaftlich rechnen.

Steigende Energiekosten und die im Bundesklimaschutzgesetz festgeschriebene Verpflichtung,

den Ausstoß von Treibhausgasen in mehreren Schritten zu verringern und bis 2045 treibhausgasneutral zu sein, stellen die Kliniken vor große Herausforderungen. Hinzu kommt die spätestens 2025 einsetzende Pflicht zur Nachhaltigkeitsberichterstattung, die auch Krankenhäuser mit über 250 Beschäftigten und 40 Millionen Euro Umsatz betrifft.

Energie und Geld sparen

Die größten Einsparpotenziale im Klinikbetrieb liegen der DKI-Studie zufolge im Bereich Energie und Strom. 63% der befragten Krankenhäuser sehen hier noch Verbesserungsmöglichkeiten. So erzeugten beispielsweise nur 57% der Kliniken bereits selbst Strom. Das Wuppertal Institut kommt in seinem »Zielbild« zu dem Schluss, dass in vielen Krankenhäusern das Potenzial gegeben ist, durch eine Senkung des Wärme- und Stromverbrauchs die Energiekosten um 30 bis 40% zu reduzieren. Neben einer energetischen Sanierung der Gebäude versprechen demnach die folgenden Klimaschutzmaßnahmen besonders große Effekte: eine effizientere Wärme- und Kälteerzeugung, der Einsatz von Photovoltaik, eine Umstellung auf LED-Beleuchtung, der Austausch veralteter Lüftungsanlagen und Heizungspumpen, eine Umstellung auf möglichst autofreie, ansonsten aber elektrische Mobilität sowie ein möglichst umweltbewusster Einsatz und das Recycling von Narkosegasen.

Je nach verwendetem Anästhesiegas entspricht der Treibhausgaseneffekt einer siebenstündigen Narkose dem CO₂-Äquivalent einer Autofahrt von mehreren tausend oder aber nur einigen hundert Kilometern. Durch die Vermeidung des besonders klimaschädlichen Desfluran könnten 67% der CO₂-Emissionen vermieden werden, betonen die Deutsche Gesellschaft für Anästhesiologie und Intensivmedizin e.V. und der Berufsverband Deutscher Anästhesisten e.V. in einer gemeinsamen Handlungsempfehlung.

Müll trennen und vermeiden

Nach Angaben des Statistischen Bundesamtes sind im Jahr 2018 in den 774 größten Einrichtungen des Gesundheitswesens 558 000 Tonnen Abfall angefallen, wovon etwa 16 300 Tonnen als gefährlich gelabelt wurden. Schätzungen zufolge werden im Bereich der besonders abfallintensiven Chirurgie zwischen 50 und 90% des als infektiös eingestuften Mülls falsch einsortiert. In jedem Fall ist der weitaus größere Teil des Klinikmülls mit ungefährlichem Hausmüll gleichzusetzen. Die Weltgesundheitsorganisation WHO schätzt, dass bis zu 85% der Klinikabfälle recycelbar wären. Das Universitätsklinikum Bonn zum Beispiel ist deshalb dazu übergegangen, nicht infektiöse Einweginstrumente wie Ultraschallscheren aus Stahl zu sterilisieren und dem Recycling zuzuführen. Eine Tonne recycelter Stahl reduziert die CO₂-Emissionen um rund 80%.

Noch besser ist es, wenn erst gar kein Müll anfällt. Im Universitätsklinikum Gustav Carus in Dresden etwa kommen im Operationssaal überwiegend waschbare Mehrweg-Mäntel zum Einsatz. Mehrfach nutzbare Berufskleidung wird statt in Plastik- in Mehrwegsäcken gesammelt, Mülleimer für Papier ohne Plastikbeutel genutzt. All das spart Verpackungs- und weiteren Müll, aber auch bares Geld. Ein erheblicher Teil der Umweltauswirkungen von Kliniken entsteht einer Schweizer Studie zufolge vorgelagert, im Rahmen der Wertschöpfungskette. Ein Beschaffungswesen, das gezielt auf Nachhaltigkeit und Klimafreundlichkeit setzt, kann daher ebenfalls eine große Wirkung entfalten.

So können viele große und kleine Schritte helfen, die Umweltbilanz im Gesundheitswesen zu verbessern. Eine zentrale Voraussetzung dafür brachte der Vorsitzende der Ärztekammer Berlin, Dr. Peter Bobbert, beim Ärztetag 2021 so auf den Punkt: »Wir dürfen den Klimaschutz nicht nur predigen, sondern wir müssen ihn auch praktizieren.«

13
Titelthema

forum das Magazin des Medizinischen Dienstes 3/2023

